

# Das Vaterland.

Belletristisch - commerciale Zeitschrift.

3. Jahrgang.

N<sup>ro</sup> 26.

Naab, Dienstag den 3. März.

1846.

## Zwei vis a vis und ein Paar Stiefel.

Eine romantische Begebenheit. Erzählt von — — x.

»Sie stand am Fenster bei ihren Blumen und blickte voll schmachtender Sehnsucht zu den Sternen!«  
Bulwer.

Hast Du, freundlicher Leser! (ich meine hier die jungen) oder Du, holde Leserin! (ich meine hier wieder nur die jungen, aber damit meine ich Alle, denn welche Dame wäre nicht jung) hast Du — frage ich, durch das geöffnete Fenster in einer mond hellen Sommernacht schon einmal hinausgeblickt, — nein, hinausgeträumt in die nächtliche Stille? hat sich Dein Blick in solchen Nächten noch nie hinauf zur großen, blauen Himmelskuppel gewendet, hat sich noch nie ein Seufzer aus der beengten Brust den Weg zu den Sternen gebahnt, zu den glänzenden, zu den kalten Sternen? — — Dann hast Du nie geliebt! —

Vor einigen Jahren hatte ich ein Herz voll Poesie, einen Beutel voll Leere und studirte Philosophie, und als Metaphysiker fühlte ich mich erhaben über diesen Erdball.

»Was der Perle gleicht, hinan zum Himmel steig,

Nur die Scholle hast' am Erdengrunde feig!« —

singt Vörösmarty im Föti dal; ich sang dasselbe und miethete ein Zimmer im dritten Stocke. — Das Zimmer hatte ein einziges Fenster auf die Gasse; in der Nähe desselben stand ein Tisch, der im Kampfe gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens Invalide geworden, d. h. den vierten Fuß verloren hatte; — um die Leser mit meinem ganzen Meublement bekannt zu machen, muß ich noch ein Feldbett und einen sogenannten Schusterstuhl erwähnen. Letzteren stellte ich mir an's Fenster und hatte sitzend die Aussicht auf zwei gegenüber liegende Fenster, deren eines einem Schuster angehörte, — durch das andere konnte mein Blick der dichten Vorhänge halber nicht dringen und ich konnte demnach nichts sehen als ein Paar Blumentöpfe vor dem Fenster, woraus ich sogleich schloß — (man wundere sich nicht über diesen merkwürdigen Schluß, denn wie gesagt, ich studirte damals Philosophie) — es müsse mir gegenüber ein hübsches Mädchen wohnen. — Eben diese Blumentöpfe erweckten in mir die Hoffnung, mein vis a vis bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen, denn Blumen müssen begossen werden; wenn diese Blumen vor dem Fenster stehen, so muß man zu jenem Behufe das Fenster öffnen, dann weichen auch die Vorhänge. — — Ich hatte nicht Zeit, den Syllogismus zu vollenden, denn Alles, was ich eben sagte, geschah, wie ich es vorausgesehen; — erst schob eine weiße Hand die Vorhänge bei Seite, dann öffnete sich das Fenster und ich gewahrte zwischen den Blumentöpfen ein menschliches Haupt, das mir recht hübsch zu sein schien. — Sie hatte mich bemerkt und fuhr etwas betroffen zurück, als hätte ihr mein Anblick Furcht eingejagt; aber sie mochte sich gedacht haben, das Aller schlimmste, was ich ihr zufügen könnte, sei höchstens sie anzusehen und das ist doch nicht gar so schlimm! Sie blieb also am Fenster, begoß ihre Blumen, blickte einige Male recht freundlich, wiewohl verstohlen, nach mir herüber und verschwand. — Aufrichtig gesprochen, das Mädchen hatte mir gefallen, ich sah noch lange nach dem Fenster hinüber, aber am Ende schien es mir doch etwas sad, mit Blumentöpfen zu coquettiren und mein Auge schweifte zu dem zweiten vis a vis Fenster. Mein Gott! was sah ich da! ein zweites vis a vis mit einem karfunkelrothen Antlitz und einer Kapitalnase, wie sie mir noch nicht vorgekommen; es war die Schusterin. O, Schusterin! was dachtest Du Dir, — mit einem solchen Gesichtsvorsprung zur Welt zu kommen; und als ich hinüber sah, da hat sie »mich angelacht und mir ein Compliment gemacht,« den ganzen lieben Tag saß sie nun am Fenster und schaute nach mir herüber, so daß ich auf diese Eroberung stolz gewesen wäre, wenn sie kein Karfunkelgesicht und keine Kapitalnase gehabt

hätte. Aber auch mein hübsches vis a vis, es war, wie ich später erfuhr, eine Friseurin, schien mir gewogen und es entspann sich zwischen uns ein Seelenbund, durch Worte nicht entheiligt; denn wir sprachen nie mit einander, außer mit den Augen und wenn ich dann die Flöte zur Hand nahm und die schöne Arie aus Linda spielte, ergriff sie die Guitarre und spielte dasselbe Lied; — o, selige Zeiten, wo ich keinen rothen Heller in der Tasche hatte und doch glücklich war! — — —

Es war eine herrliche Sommernacht, — oben der blaue Himmel, unten die grünende Erde, ringsum Alles in tiefe Ruhe versenkt und der »jute Mond« ging so stille; ich war etwas spät von einem fröhlichen Gelage heimgeliehet, ich öffnete mein Fenster und träumte hinaus in die Nacht! Es war mir so wehe und so wonnig zu Muthe; ich dachte an sie, ob sie wohl von mir träume; da ward gegenüber ein Fenster geöffnet, — sie war's! Sie blickte herüber, ich hinüber und ich hätte sie an mein Herz drücken mögen, wenn die Gasse nicht breiter gewesen wäre, als meine Arme lang waren; ich stand lange in Gedanken versunken und bemerkte nicht, daß sich ganz leise auch das zweite Fenster öffnete. Ach, es waren schöne Augenblicke und die Natur schien sich dieser Harmonie zweier liebenden Herzen zu freuen, während zwei betrunkene Berliner Schneidergesellen auf der Gasse mit einer polizeiwidrigen Stimme das »jute Mond, Du hehst so stille« krächzten. — Ich hatte für meine letzten zwei Groschen den Tag zuvor ein Sträußchen gekauft, ich griff mechanisch nach einem Stückchen Papier, das auf meinem Tische lag und krügelte darauf im Dunkeln mit Bleistift die Worte: »Darf ich hoffen?« wand das Papier um das Sträußchen, auf das ich noch einen Kuß drückte; — dann warf ich es hinüber und zog mich schnell vom Fenster zurück. Bald darauf hörte ich, wie die gegenüber liegenden Fenster geschlossen wurden und ich begab mich zur Ruhe, voll der süßesten Träume vom künftigen Glücke und künftiger Seligkeit.

Des anderen Morgens erwachte ich spät, ich rieb mir die Augen, denen ich nicht recht trauen wollte, denn es schien mir, als stünden auf meinem Tische ein Paar neue Stiefel, ein Ding, das ich kaum dem Namen nach kannte, und siehe, ich hatte mich nicht getäuscht! Neben den Stiefeln lag ein mit Kleister zugleibtes Briefchen, unter der geistreichen Adresse: »An den Herrn Studenten drüben.« — Der Brief enthielt einen saldirten Schusterkonto und ein Blättchen Papier, auf dessen einer Seite ich die den Abend zuvor von mir geschriebenen Worte las: »Darf ich hoffen?« Daneben standen ein Paar Gänsefüße, aus denen ich endlich die poetische Phrase: »Ne, was denn!« entzifferte. Ich wende das Blatt um, — es war der Anfang eines Briefes an meine Eltern, worin ich ihnen die verzweifelt lächerliche Lage meiner Stiefel schilderte; sollte ich mich nun ärgern oder freuen, — ärgern, weil das Sträußchen der Schusterin zugeflogen, oder freuen über das Zartgefühl einer edlen Schusterseele, dem ich ein Paar nagelneue Stiefel verdankte. —

Mein schönes vis a vis ließ sich nur mehr sehr selten am Fenster sehen und auch da nur auf Augenblicke, — am ersten Morgen schien es mir, als hätte sie geweint; — nach einigen Tagen kam sie wieder öfter an's Fenster, aber gewöhnlich mit einem jungen Manne, der ihr Anbeter zu sein schien; wenn sie dann zuweilen zu mir herüberblickte, war ihr Blick so wehmüthig, ich glaubte darin einen Vorwurf zu lesen, warum ich die Gefühle ihres Herzens nicht erwidert, — ach, sie wußte nicht, wie weh mir dieser Blick that, wie er mir in's Tiefinnerste der Seele drang, und gleich dem Blicke der Riesenschlange, jedes Gefühl der Freude daselbst erstarren machte. — Die Schusterin saß den ganzen Tag hindurch am Fenster, ich ließ sie sitzen, weil — ich es ihr eben nicht verbieten konnte.

Eines Abends ging es drüben lustig her, fröhliche Musiklänge tönten zu mir herüber, es war der Grabgesang meiner ersten Liebe, denn — wie ich am anderen Tage erfuhr — das schöne Mädchen feierte ihre Hochzeit

mit dem jungen Manne, der so oft mit ihr am Fenster gestanden. — Als ich so viel Geld beisammen hatte, um den rückständigen Zins zu bezahlen, verließ ich jene unglückselige Wohnung.

### Der Poet.

Von G. Uffenheimer.

Ludwig Freron ist ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren. Seine eigene Art sich in Gesellschaften zu benehmen, sein geistreiches Erzei- rieur, seine geschmackvolle, wenn auch oft zu bizarre Kleidung würden ihm selbst dann die Thür jedes Salons öffnen, wenn er auch nicht ein Vermö- gen von fünftausend Thaler Renten besäße. Zudem war sein Vater einer der renomirtesten Kaufleute der Provinz, während seine Mutter einer alt- adeligen, wenn gleich verarmten Familie entstammte.

Ludwig Freron hat nur eine Schwachheit, und zwar die: Verse zu machen. Nun ist dieß eben kein so großes Vergehen, und man behauptet sogar, daß gerade hierdurch, besonders in neuester Zeit, sich einige junge Leute einen fast europäischen Namen erworben haben, und da ein junger Mann, der nicht verlobt ist, und 5000 Thaler Renten besitzt, nur dieses zum Zwecke haben kann, so sollte man glauben, daß seine Sucht, Verse zu machen, eine wenigstens leicht verzeihliche Leidenschaft selbst auch dann noch ist, wenn er durch das Vorlesen derselben seinen Freunden und Bekannten die so kostbare, unersehbare Zeit raubt.

Aber Ludwig Freron macht schlechte Verse, Ludwig Freron macht sehr schlechte Verse! — F. C. Weidmann, der sich durch seine vielen poetischen Mißgeburten beinahe ein größeres Renommée in der Kunst schlechte Verse zu machen, erworben hat, als er es als Schriftsteller durch seine unzählba- ren, faden Gelegenheitsnotizen, oder durch seine wahrhaft guten »Wegwei- ser für Reisende,« und durch die im Kanzleystyle geschriebenen Bühnenrefe- rate sich anzueignen vermochte, ist gegen Ludwig Freron etwa das, was Göthe gegen Louis Drucker, oder Shakespeare gegen den Verfasser eines Gedichtes in der Dresdener Abendzeitung ist.

Jeder Reim von Ludwig Freron liefert den Beweis, daß noch etwas Schlechteres geschrieben werden kann, als das Wiener Lachmagazin unter der Redaktion von weiland Adam Würth, und Hopps Anekdotenpoesie ist ein Diamant im Vergleiche mit den Kieselsteinversen von Ludwig Freron, die so hart sind, daß wenn man einen derselben auf den Rücken einer Nie- senschildkröte wenn auch noch so sanft niederlegt, dieselbe doch augenblicklich in Trümmern geht, und so unrein, daß ein mit Speck beschmieretes, fünf- zigjähriges Zigeunerhemd noch weiß wie Marmor dagegen erscheint. — Man wird diese Beurtheilung eines seiner Freunde gewiß nicht für parteiisch fin- den, wenn man nur einige der wahrhaft merkwürdigen Ereignisse kennt, die durch das Vorlesen seiner Nachwerke in's Leben gerufen wurden.

So soll, z. B. eine alte Frau, die in dem jungen Manne mit 5000 Thaler Renten eine herrliche Partie für eine ihrer siebenzehn heirathsfähigen Töchter ködern wollte, und sich deshalb einige seiner Gedichte vorlesen ließ, nach einem kurzen, nur zweistündigen Leiden, unter den gräßlichsten Ver- zuckungen ihren Geist aufgegeben haben, und ein junger Arzt, der Frerons Freundschaft ebenfalls wegen pecuniärer Verhältnisse um jeden Preis erkauf- fen wollte, hatte gleiches Schicksal mit ihr, obgleich er als Präservativ Karl Kalmanns »Niederblüten« auswendig gelernt hatte, und eine Stunde früher den Jahrgang 1845 der »Theaterzeitung« las, die zu den langwei- ligsten Journalen des In- und Auslandes mit vollem Rechte gezählt werden kann.

Waren seine Verse also gar schrecklich zum Lesen, so waren sie noch fürchterlicher zum Anhören, und wäre meine Freundschaft für den Redakteur dieser Blätter nicht so groß, daß ich ihm den Fortbestand seiner Zeitschrift

vom ganzen Herzen wünschte, oder hätte ich eine Privattrache an seinen Abonnenten auszuüben, so brauchte ich nur vier Zeilen aus den »Auser- wählten Gedichten von Ludwig Freron« hier anzuführen, und ich wette Adolph Karl Naskes Unsterblichkeit gegen ein Exemplar der Leipziger illu- strirten Zeitung, oder was gleichviel ist, gegen einen alten Jahrgang des Pfennig-Magazins, daß von sämtlichen Pränumeranten, und wenn auch »das Vaterland« deren im heurigen Jahre so wie das Journal des Debats 34,685 besäße, kein einziger mehr die nächste Nummer dieser Zeitschrift zur Hand nehmen würde; ja, ich wage dieses sogar von den Mitarbeitern die- ses Blattes zu behaupten.

Und Ludwig Freron schreibt auch viel. — Lebte der bekannte römische Kaiser noch, der seinen Hofdichter für jeden seiner guten Verse ein Gold- stück und für jeden schlechten Reim eine Tracht Prügel verabsolgen ließ, so würde Freron binnen Jahresfrist entweder alles Gold der Erde sein Eigen- thum nennen können, oder er würde, was viel wahrscheinlicher ist, in weni- ger als einer Stunde zu Tode geprügelt werden, denn er produziert sehr schnell und ist fruchtbarer als es Lopez de Vega, der fruchtbarste aller Schrift- steller war.

Er hatte irgendwo gelesen:

»Schreibe viel, und denke wenig,

Und Du wirst Journalisten-König,«

und sich diesen Vers zur Grundlage seines poetischen Wirkens erwählt.

Bald konnte er aber keinen Hörer mehr finden, obwohl er für das Anhören seiner Gedichte in einer Stunde mehr zahlte, als manche Dame für das Vorlesen während des ganzen Jahres, denn um alle Schätze der Erde wird man nur wenige Menschen finden, die sich freiwillig zu Tod emmipiren lassen. Wer beschreibt nun das Entzücken, das sich Ludwig Freron bemäch- tigen mußte, als er einst auf einem seiner Spaziergänge nach langem, ver- geblichen Suchen einen Mann traf, der sich alle seine Gedichte gegen ein Honorar von 20 fr. C. M. per Stunde vorlesen lassen wollte! —

Karl Haffner, der unermüde Poffenfabrikant, kann unmöglich eine größere Freude empfinden, wenn eines seiner vielen erbärmlichen Produkte ihm einmal doch so gelungen, daß es sich mit Hilfe einer wohlbezahlten zahlreichen Clique bei dem gutmüthigen Wiener Publikum einige Tage auf den Brettern erhält, so daß es drei nach einander folgende Aufführungen erlebt, ohne gleich beim ersten Male ausgepuffen zu werden.

Ludwig Freron las seinem geduldbigen Hörer, dem es gar sehr am Gelde gebrach, drei Tage und drei Nächte vor, bis ihm endlich selbst die Augen vor Ermüdung zufielen und er in Morpheus Arme sank, um nach einer sechsstündigen Ruhe das Manöver von Neuem anzufangen.

Da er seine Vorlesungen immer mit dem lebhaftesten Geberdenspiele begleitete und seine Mimik wirklich besser war als seine Gedichte, so fand er alsbald auch in einem beifälligen Lächeln seines Zuhörers den einzig ge- wünschten Lohn seiner Mühe und er konnte sich's nur nicht enträthseln, daß selber oft bei den tragischsten Stellen helllaut zu lachen anfing und bei den komischen Piecen gar bitterlich weinte.

Endlich klärte sich dieses Problem, das so unauflösbar war wie ein Rebus der Wiener Theaterzeitung, doch auch auf, und wenn Ludwig Fre- ron seit diesem Niemanden mehr seine poetischen Ergüsse vorliest, sondern sie wie ein echter Harpagon als seine größten Schätze, deren unschätzbaren Werth Niemand kennt, vor den Augen der Welt verschließt, und somit für sich allein nur dichtet, so dürfte die unglaublich scheinende Geduld jenes Mannes dem Leser am wahrscheinlichsten in dieser Geschichte erscheinen, wenn er vernimmt, daß Ludwig Frerons Zuhörer — taub, gänzlich stoch- taub war.

D, möchten alle humoristischen Vorleser a la Herman Landau auch nur solche Hörer finden.

## Magazin des Neuen, Nützlichen, Amüsanten und Piquanten.

### Miscellen.

(Der Weg eines Menschen.) Ein Mathematiker hat berechnet, daß die Schritte, die ein Mann, welcher keine sitzende Lebensart führt, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre macht, hinreichen, die Erde  $2\frac{1}{2}$  Mal zu umwandern. Die Gesamtzahl der bis dahin gethanen Schritte würde sich demnach etwa auf 161 Millionen belaufen und 13,500 deutsche Meilen aus- machen.

### Portefeuille der Laune und des Scherzes.

— Vor einigen Tagen trat Jemand in ein Uhrgewölbe und verlangte eine kleine Uhr, aber die kleinste fand er noch zu groß, und begehrte eine

noch kleinere. »Herr,« rief der Uhrmacher ungeduldig, ich kann keine klei- neren Uhren machen; wenden Sie sich gefälligst an einen Bäcker, denn das sind die größten Meister in kleinen Werken.«

### Tagsbegebenheiten.

— Aus Constantinopel vernimmt man die nahe Ankunft dreier franzö- sischen Officiere, der Herren de Magnan und Monginot, vom Geniecorps und des Rittmeisters Dupreuil, welche mit Erlaubniß des Kriegsministeriums in türkische Dienste treten und eine Reorganisation der Militärschule bewir- ken sollen.

## Feuilleton.

## Correspondenz.

Preßburger Notizen.

Preßburg, 25. Februar 1846.

O fließet, ihr Thränen, o tönet, ihr Klagen! Ja, ich werde den Lesern Ihres geschätzten Blattes eine Correspondenz in Form einer Elegie oder eine Elegie in Form einer Correspondenz schreiben müssen. Unsere besten Schauspieler wollen uns verlassen, wie die H. Bock und Wilke, dann Fräul. Herbst, welches unsere Theaterenthusiasten leicht zur Verzweiflung bringen dürfte; doch werden dieselben nicht so hartherzig sein und ihren Entschluß ausführen. Ich berichte dieses einem allgemeinen Gerüchte zufolge. Was unser Theater betrifft, war es trotz des riesenlangen Faschings immer gut bestellt, und wir haben nicht im Geringsten Ursache, über dessen Leistungen zu klagen. Besonders gewann unsere thätige Direktion eine gute Acquisition. Diese ist Frau Czegöffi, eine recht naive Schauspielerin, welche sich stets eines allgemeinen Beifalls erfreut; nun kann Jemand noch sagen, daß Hr. Mezerle nichts leistet? Für eine Provinzialbühne viel genug!

Der Fasching spukte hier gewaltig, alle Säle waren von Tanzlustigen überfüllt. Samstag den 21. war ein Industrieball im städtischen Redoutensaale, wobei sich die höhere Klasse unserer Bewohner einfand. Man sah recht artige Toiletten und Masken, allein discursiv waren sehr wenige; man hörte nichts anderes als: »ich kenne Dich« und »kennst Du mich?« Getanzt wurde recht viel, und ich muß unwillkürlich auf das Thema zurückkommen: das Leben ist ein Ball, wo der Mensch weniger oder mehr als siebzig Jahre herumtanzt und dann einen Schlaf schläft, aus dem Niemand noch geweckt werden. In seinen jungen Jahren tanzt er den Galopp; als Mann, wo ihm so Manches Kugelrund vorkommt, tanzt er den Walzer; in seinen spätern Jahren sehen wir ihn die Menuette tanzen, und endlich als Greis schleicht er langsam dem stillen Grabe zu. — Die Ehen werden auch größtentheils im Fasching geschlossen; daher sind auch zu Anfang des Faschings in der Ehe die Flitterwochen: da geht es recht lustig zu. Bald darauf endet der Fasching der Ehe und der Aschermittwoch ist da. Nun Gottlob, daß er da ist, denn der Carneval mit seinen Freuden und Leiden ist beendigt und eine Zeit der ernsten Betrachtungen herangerückt. Stutzer betrachten ihre Börse und gewahren mit Schrecken, daß sie zugleich mit ihnen an der Auszehrung leide. Familienväter betrachten unter schweren Seufzern die Verfassung und hoffen auf baldige Erlösung jener Dinge, welche der Fasching sehr wohl verwahrt. Ja, Alles überläßt sich solchen ernsten Betrachtungen. Doch die Zeit, der beste Arzt, heilt alle Wunden, auch jene, welche der Fasching schlug, und dieses sei der Trost aller Jener, welchen der Fasching einige Contusionen beigebracht.

Eine eben erwähnenswerthe Nachricht ist so mancher Zweig der hiesigen Industrie. Die Seidenwarenfabrik des Hrn. Rudolf Bruder macht riesenhafte Fortschritte. Das Personale, welches in der Fabrik beschäftigt ist, belauft sich auf eine nicht geringe Anzahl. — Neben diesem Zweige der Industrie besteht auch hier eine Lack-Lederfabrik, welche den Herren Gebrüder Deutsch angehört. Sie ist bisher einzig in ihrer Art und die alleinbestehende im ganzen Königreiche. Die Erzeugnisse sind rühmenswerth, so daß Gebrüder Deutsch von Sr. Majestät das Privilegium für immer erhielten. Es wäre daher wünschenswerth, wenn sich auch an mehreren Orten ein regerer Eifer verspüren ließe, und es ist zu bedauern, daß in einem so gesegneten Lande, wo Alles im Ueberflusse dargeboten wird, eine solche Launigkeit herrscht.

Zürnen Sie nicht, mein geehrter Hr. Redakteur! wenn ich Ihnen mit einem Schwall von Worten zur Last fallen muß. Schreiben Sie es meinem ermüdeten Geiste zu, welcher noch vom Fasching her Spuren bemerken läßt. Bis nächstens ein nüchternes Referat von Ihrem Sie ehrenden

Z. T.

## Ein böhmischer Ball in Neuhaus.

(Correspondenz von U. Grefenheim.)

So wahr nicht alle Professoren vernünftig und alle Vernünftigen Professoren sind: wäre die Idee nicht gar so närrisch, ich wäre versucht, sie für klug zu halten! Ein böhmischer Ball in Neuhaus! Und dennoch ist der Gedanke nicht so dumm, als er aussieht! — Hier in Neuhaus, wo viele Kinder, noch ehe sie zu lallen vermögen, bereits eclatante Tänzer und Tänzerinnen sind, könnte wohl ein imposanter böhmischer Ball stattfinden, wenn es nur an einer Kleinigkeit, die freilich hier als Hauptsache erscheint, nämlich an der Kenntniß der Landessprache nicht fehlte. Aber da hapert's! — Unsere hiesigen Tuchmacher und Baumwollweber, unsere schlichten Bürger und Bürgerinnen sprechen wohl alle besser Böhmisch als Deutsch, und haben sie sich auch ihre bescheidene Sprachkunde nicht aus Joh. Negebly's trefflicher Grammatik angeeignet, so wird sie doch jeder Böhme so ziemlich verstehen. Nicht so die höhere Klasse der Bewohner von Neuhaus. Größtentheils von allen Theilen der Monarchie abstammend, haben sie die Sprache ihrer Eltern und Ueltern beibehalten, und so mag es denn kommen, daß die Conversation der hiesigen Haute-Volee fast durchaus in deutscher Sprache geführt wird.

Dennoch wäre der Gedanke, einen böhmischen Ball hier abzuhalten, kein so unglücklicher gewesen und hätte sich als sehr wohlthätig für unsere Armenklassen erweisen können, wenn man hier, so wie z. B. in dem benachbarten Kamenitz, sich so eine Art von Ablas hätte erkaufen können, um Deutsch sprechen zu dürfen. Dort war es nämlich der Fall, daß Jeder, der in einer andern Mundart als in der böhmischen sprechen wollte, sich für 20 kr. E. M. hiezu eine Erlaubnißkarte erkaufen mußte, die er dann im Knopfloche trug.

Abgesehen hievon, wurde der Zweck des am 15. Febr. hier stattgefundenen Ballfestes vollkommen erreicht, denn ob man auch diesen oder jenen Wohlthätigkeitsakt unterlegen mag, ist doch die Hauptaufgabe eines jeden sogenannten Nobelpalles, eine so ziemlich gewählte, möglichst zahlreiche Gesellschaft zu versammeln, und ob man bei einer Tanzunterhaltung Böhmisch oder Deutsch, Ungarisch oder Französisch spricht: dieses dürfte wohl einerlei sein, und die Nationalität leidet dadurch nicht das Geringste.

Genanntes Ballfest also gehörte zu den glänzenderen, die in Neuhaus seit lange stattfanden. Es war eine wunderbare Erscheinung in unseren Tagen, wo man von den imposanten Festen einer erst kürzlich verschwundenen Zeit bald wie von einem Ammenmärchen sprechen wird. Alle, die sich nur immer einigermaßen bewegen fanden, sich zur hiesigen Haute-Volee zu zählen, und gesunde Füße besaßen, waren — mit wenigen Ausnahmen — zugegen; auch hatten sich manche Honoratioren aus der Umgegend eingefunden, um an dem Vergnügen Theil zu nehmen. Man tanzte Walzer, Galopp Polka und Quadrille, und wenn auch sonst keine andern Touren erquirt wurden, so zeigten doch die meisten unserer schönen, liebenswürdigen Tänzerinnen hierin eine Kunstfertigkeit, die allen Anforderungen genügen mußte. Die Toiletten waren größtentheils höchst geschmackvoll, die Dekorirung des Saales in der hiesigen Schießstätte, wo dieser Ball stattfand, war beinahe brillant, und auch unser Hr. Kapellmeister machte heute eine Ausnahme, denn wenn Hr. Tadra auch sonst gewöhnlich sein »Tschin tschin tschin« und »Bum bum bum« gar mächtig taktlos ertönen ließ, so zeigte er sich heute als ein würdiger Basall unter den vielen wackern Kämpen unseres musizirenden Zeitalters.

(Schluß folgt.)

## Vaterländisches.

— In Maros-Básárhely hat sich ein Sparkasse- und ein Leseverein gebildet. — Glück auf zum Fortschritte!

— Klausenburg wird seit einiger Zeit fast jede Woche durch Feuersbrünste beunruhigt, welche größtentheils durch Selbstentzündung des Hauses entstanden.

## Naturgeschichtliches.

— Am Palatinischen Vorgebirge in Neapel hat man, nicht weit von Castello di Molpa, eine neue Grotte entdeckt, welche nach Aussage eines Künstlers, des Malers Andrea di Crescenzo, die berühmte blaue Grotte von Capri an Schönheit des Farbenspiels noch übertreffen soll. Einige Engländer waren bisher die einzigen Besucher dieser an Naturreizen sonst keineswegs reichen Gegend.

— Einen neuen Beweis, wie weit Erdbeben ihre Wirkung äußern, hatte man bei Gelegenheit des Erdbebens, welches am 21. Dezember gegen zehn Uhr Abends in mehreren Gegenden Syriens und der Untersteiermark verspürt worden war. In derselben Nacht wurden nämlich gegen 2 Uhr Morgens die Passagiere eines Dampfbootes, das von Neapel nach Palermo fuhr, durch wiederholte heftige Stöße aufgeweckt, welche zwei Sekunden währten.

## Aus der literarischen Welt.

— Preuß hält in Berlin Vorlesungen über das deutsche Theater. In der ersten am 10. Februar sprach er über den Standpunkt seiner Vorträge und gab eine flüchtige Geschichte des deutschen Theaters bis zur Reformation.

— In Frankfurt a. M. soll Ende September eine Versammlung deutscher Rechts- und Sprachforscher abgehalten werden. Die Einladung zu dieser Gelehrtenversammlung ist von tüchtigen Männern, als von Arndt, Dahlmann, Servinus, den beiden Grimm, Haupt, Lappenberg, Mittermaier, Perz, Ranke, Uhland u. A. unterfertigt worden.

## Journal-Revue.

Die »Kletkepek« moquieren sich über den Wig, der in unserem Blatte vor einigen Tagen enthalten war, daß nämlich ein Mitglied des Schutzvereins nur einen inländischen (Honi) Mohren zum Bedienten aufnehmen wollte, da er als Schutzvereinst kein ausländischen halten dürfe, und fügen zum Schluß hinzu: mit solchen Bemerkungen glaubt man der guten Sache zu schaden; möge diese nur nie einen andern Feind haben. — Wenn diese Notiz aus der Feder des Hrn. Frankenburg geflossen ist, so glauben wir unmöglich, daß er selbe, ohne recht herzlich zu lachen, niedergeschrieben habe. Hr. v. Frankenburg eifert jetzt in demselben Augenblicke gegen unsere Worte, in welchem er durch Werke bezeugen will, wie sehr er Alles anwendet, um dem Schutzverein auf die Beine zu helfen; er läßt nämlich ein Portrait des Präsidenten genannten Vereins, Grafen Casimir Bathányi, in Wien anfertigen, um seinem »Wedeget-Blatt« als Beilage zu dienen. Wenn Herr von Frankenburg dieses Portrait in Wien schöner und billiger als in Pesth bekommt, so wäre es sehr lächerlich, es in Pesth anfertigen zu lassen, und wir würden in einem solchen Falle bestimmt eben so und keineswegs anders handeln; aber sonderbar bleibt es, uns einen Fehler vorhalten wollen, an dem man selbst laborirt, und über eine Untugend zu ereifern, mittelst der man selbst im höchsten Grade sündigt. Wir bemerken Herrn v. Frankenburg zum größten Ueberflusse noch, daß durch unsern, wenn auch mißlungenen Wig nicht ein Kreuzer aus dem Lande geht, während durch seine Beilage ein paar hundert Gulden nach Wien spazieren, und ersuchen ihn nun freundschaftlichst, zu entscheiden: wer ist ein ächter »Honi«? Er oder wir? Wer ist ein ärgerer »Wedeget«? Er oder wir? Bevor uns Hr. v. F. diese Fragen nicht beantwortet und mit überwiegenden Gründen zu unserem Nachtheile entschieden hat, bitten wir ihn, mit seinen Bedaurungs-Exclamationen inne zu halten, denn wir können ihn auf Ehre versichern, daß die Raaber mit dem »Vaterland«, wenn nicht besser, gewiß nicht schlechter als die Pesther mit den »Kletkepek«

darin sind. Bange machen gilt nichts, Hr. v. Frankenburg; ziehen Sie gütigst früher den Balken aus ihrem eigenen Auge, bevor Sie dergleichen Operationen mit unbedeutenden Splintern bei Ihren Nächsten, die in dieser Angelegenheit viel reiner als Sie dastehen, vornehmen wollen. Wir haben den Schußverein mit unsern Bemerkungen nicht um sein sieches, fränkisches Leben gebracht, aber sei'n Sie ruhig versichert, daß ihn auch Ihre Notizen nicht vom Tode erretten werden; dieser »guten Sache« schaden wir und nützen Sie nichts mehr; ihre Rolle ist für lange Zeit ausgespielt — lassen wir Beide Moos darüber wachsen!

### Lothalblatt.

In der Sitzung am verflohenen Freitag ist der Wahlbürger Hr. Sgnaz Andreas Volk zum Inspektor der Beleuchtung ernannt worden. Schlechter als bis zu diesem Augenblicke unsere Stadt beleuchtet wurde, ließe sich selbst mit dem besten Willen nicht verfinstern; wir wollen daher in Anbetracht der Bequemlichkeit, Sicherheit, ja, selbst Sittlichkeit das Beste hoffen, und glauben von dem neugewählten Hrn. Inspektor, daß er seinem neuen Amte würdig vorstehen werde.

Das Pesther Dampfschiffahrtsbureau soll dem hiesigen bürgerlichen Handelstande mitgetheilt haben, daß dasselbe bei der Administration in Wien die nöthigen Schritte gethan habe, um die projektirte direkte Verbindung der Station Gönyö mit Pesth bis nach Raab auszudehnen; — es würden daher in diesem Falle die zu dieser Fahrt bestimmten zwei Boote von hier aus nach Pesth abgehen und von dort direkt hieherkommen. Geht dieser Plan durch, so gewinnt unsere Stadt wie das Publikum, während im andern Falle alle Reisenden von Raab aus von dem Vortheile einer Dampfschiffahrt so gut wie ausgeschlossen sind, da es fast unmöglich werden wird, um 5 Uhr früh jedesmal den Abgang des Dampfbootes in Gönyö von hier aus einzuhalten, außer man opfert hiezu mit den nöthigen Vorbereitungen und der Fahrt mit den Folterkarren die ganze Nacht, oder man muß den vorhergehenden Abend vor der Abreise sich schon nach Gönyö verfügen und sich dort in dem weit und breit berühmtesten Wirthshause das Geld durch den Kellner und das Blut durch gewisse in diesen Räumen höchst zahlreiche Insekten abzapsen lassen.

Die Wiener und Preßburger Dampfschiffe sollen bei keiner Station für die Zukunft anhalten, sondern die Passagiere auf den Zwischenstationen werden dann von den Gönyöer, resp. Raaber Dampfbooten aufgenommen. Bei der Bergfahrt hätte diese Maßregel wohl gar nichts zu bedeuten, da zwischen Gönyö und Preßburg sich ohnedies kein Stationsplatz befindet, aber bei der Thalfahrt wäre Raab von Wien und Preßburg, wenn die Boote in Gönyö nicht anlanden sollten, mit einem Male abgeschnitten, was sich mit der Dampfschiffahrtsverbindung durchaus in keinen Einklang bringen läßt. Wir glauben nicht, daß sich dieses Gerücht bestätigt.

Ein von dem Ungar August Harasthy, welcher sich seit einigen Jahren in Amerika befindet, im Pesth Hirlap enthaltener Brief hat in unserem hiesigen amerikanischen Auswanderungsvereine eine ungeheuer freudige Sensation hervorgebracht, so zwar, daß sich die Gesellschaft, welche sich, wie wir unlängst meldeten, aus der runden Zahl von vier Mitgliedern bildete, nun in dem raschesten Aufschwung auf die ungerade Zahl von fünf Individuen emporgehoben hat; es fehlen daher zu den nöthigen 3000 Personen nur mehr 2995. In ein paar Wochen geht schon ein Quartiermacher voraus nach Amerika ab, um einige Millionen Quadratmeilen Länderei unter der Hand billig an sich zu bringen, denn, wie man hört, sollen in Amerika die Länder heuer so gut gerathen sein, daß man das Duzend der schönsten Provinzen um 3 fl. 30 bis 3 fl. 45 kr. W. W., so viel man benötigt, kaufen kann. Bis es heißer wird, gehen dann diese Preise, besonders wenn es nicht regnet, um einige Groschen höher; man sucht daher die jetzige günstige Conjunktur zu benutzen. Diese ganze amerikanische Geschichte wird sich überhaupt noch sehr interessant gestalten, da, wie man hört, auch Damen die Reise dahin mitmachen wollen. O weh!

Seit 14 Tagen ist es zum zweiten Male der Fall, daß sich der Spektakel eines Feuerlärms wiederholt. Es brannte Sonntag den 1. März Nachmittag 5 Uhr abermal ein Schornstein und zwar diesmal in der untern Franzstadt, jedoch ohne weitere Folgen. Eine sorgsamere Ueberwachung der Rauchfänge könnte derlei Alarmirungen, welche noch überdies mit unnöthigen Ausgaben verbunden sind, verhüten und dem Publikum den Schrecken einer sehr leicht verderblich werden könnenden Feuersbrunst sogleich ersparen.

### Erwiderung.

(Aus China eingesandt.)

Geehrter Herr Redakteur! Die bewunderungswürdige Schnelligkeit, mit welcher Sie Nachrichten aus China Dank dem neu errichteten elektro-magnetisch-galvanoplastisch-chinesischen Telegraphen, zu welchem bekanntlich in den Leitungsröhren die Haare unserer abgeschorenen Köpfe statt der metallenen Drähte verwendet werden) erhalten, bestimmen mich, durch dieselbe Gelegenheit Ihnen eben so schnell über das in Ihrem letzten Blatte No. 25 unter der Rubrik »Damenblätter« aus China erhaltenen Referat, ein chinesisches Maskengespräch betreffend, einige Bemerkungen zu machen, welchen Sie

in Ihrem geschätzten, selbst in China pikanten \*) Blatte die Aufnahme gewiß nicht verweigern werden \*\*).

Sehen Sie, mein lieber Herr Redakteur! Ihr Referent ist selbst ein Chineser und daher unser Landsmann; um so unedelmüthiger ist es von ihm, derlei aus leidenschaftlicher Aufregung entsprungene, derbe gegenseitige Erklärungen durch Ihr Blatt, welches, wie Sie wissen, nicht nur in China und Japan, sondern sogar in der mongolischen Tartarei verbreitet ist, veröffentlichen zu lassen.

Wir Chinesen sind, wie bekannt, ein sanftes, gutmüthiges Völkchen und lassen uns im Allgemeinen nicht so leicht in Harnisch jagen. Wenn manchmal eine Ausnahme in der Regel stattfindet, so muß man selbe nicht gleich als Norm für das Ganze aufstellen und dadurch eine so gutmüthige und seit Jahrtausenden als eine der gebildetsten bekannte Nation verdächtigen. Es ist genug, wenn derlei äußerst selten sich ereignende Auftritte in unserem himmlischen Reiche eben ihrer Seltenheit wegen von der gesammten Bevölkerung mit Indignation aufgenommen werden und dadurch die in der betreffenden Sache theilhaftigen Personen zur Genüge bestraft sind. Zu welchem Ende also die Verbreitung dieser Skandale in Europa? Die Veröffentlichung derselben hat noch überdies keinen Zweck und für fremde Nationen kein Interesse. Daher erinnern Sie Ihren Correspondenten an den Spruch unseres weisen Confutse: Is sessiuat suosolis sessisnam. Ein chinesisches Mandarin.

\*) Sollte vielleicht heißen: »bekannt«; der Hr. Chineser scheint in der Orthographie nicht sehr bewandert. (Anmerkung des Uebersetzers aus dem Chinesischen.)

\*\*\*) O nein, Herr Chineser!

Num. der Redakt.

Wasserstand in Raab: 9' — 3".

## Ankündigungen.

### Weingarten-Veigerung.

1 (3) Der im Mänföer Weingebirge, eine Stunde von Raab gelegene Eckersche Weingarten mit Wohngebäude und einem 3000 Eimer fassenden gebohrten und durchaus ausgemauerten Keller wird Sonntag den 15. I. J. nach Mittag um 3 Uhr licitando verkauft. Kauflustige belieben sich an Ort und Stelle zu obbestimmter Zeit einzufinden.

### Kartoffelverkauf.

In den Vormittagsstunden des 16. März I. J. werden auf der hochf. Liechtenstein'schen Herrschaft Acs und zwar in Acs selbst 2000 Mz. vorzügliche Kartoffeln partheiweise meistbietend veräußert.

### Verkauf oder Verpachtung eines Einkehrwirthshauses.

3 (3) Das in der k. Freistadt Comorn sich befindende Einkehrwirthshaus zum »schwarzen Adler« ist zu verkaufen oder von Georgi I. J. auf drei Jahre zu verpachten. Ueber die Bedingungen hat man sich in portofreien Briefen an den Wieselburger Comitats-General-Perceptor Joseph v. Tóth nach U. Altenburg zu wenden.

### 12,000 fl. C. M.

aus der Concursmasse des weiland Samuel v. Patonay, sind gegen Pupillarität zu sechsprocentigen Zinsen auf längere Zeit auch theilweise auszugeben bei

Anton v. Zombath,  
Massecurator.

In der ersten großen

### WAPPENSAMMLUNG

in Ungarn (Pesth), auf dem Servitenplatz, wo sich die Handlung zum schwarzen Hund befindet, No. 654) werden Leichenwappen (jeder Zahl) billig u. schnell gemalt. Das Nachsuchen eines Familienwappens kostet 24 kr. C. M., das correcte Herausmalen 2, 5 und 12 fl. C. M. — Briefe und Geldsendungen franko.

### Hausverkauf.

Das den Hefner'schen Erben zugehörige, 1 Stock hohe Haus bei der Auffahrt zur Domkirche von der Wasserthorseite aus ist stündlich aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft — mündlich oder auf frankirte Anfragen — ertheilt Hr. Jakob Lateß in Maierhöfen.

Jede Woche erscheinen 3 Nummern und zwar: Dienstag, Donnerstag und Samstag; alle 14 Tage wird außerdem ein prachtvolles Modenbild beigegeben. — Preis für Raab: halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl.; mit Postverendung: halbjährig 4 fl. 48 kr., ganzjährig 9 fl. 36 kr. C. Mz. — Alle k. k. Postämter (in Wien die löbl. k. k. Oberpostamt-Zeitungsvermittlung) nehmen Bestellungen an. — Inserate werden zu 2 kr. C. Mz. die gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet; bei öfterer Insertion wird der Raum verhältnißmäßig billiger berechnet. — Beiträge werden, mit Ausnahme bekannter Mitarbeiter, nur frankirt angenommen.